

I

„Da er [...] nie für den großen Haufen arbeitete, sondern stets sein Kunstideal verfolgte, ohne alle Rücksicht auf Beifall oder etwas ihm Ähnliches, so hatte er gar keinen Grund, warum er weniger hätte geben sollen, als er hatte und geben konnte.“

Dies schrieb Johann Nikolaus Forkel in seiner Biographie „Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke“, Leipzig 1802, Seite 50. – Aber es kann ebenso für seinen Komponistenkollegen Jörg Herchet und seinen Kantatenzyklus DAS GEISTLICHE JAHR gelten.

Am 18.12.2016 wurde sein dreiteiliges Weihnachtsoratorium unter der Leitung von Christfried Brödel in der Christuskirche Dresden-Strehlen als Gesamtwerk uraufgeführt. Der Text stammt, wie bei allen Kantaten, von Jörg Milbradt und wird von Herchet mit der Freiheit des Komponisten verarbeitet. Die beiden Verfasser dieses Artikels waren an dieser Aufführung mit beteiligt: als Gast-Sängerin der Meißner Kantorei 1961 und als aktiver Zuhörer.

Die Musik ist ja da – während sie erklingt und mit der Partitur; sie bedarf keiner Kommentierung. Abwechselnd musikwissenschaftlich und theologisch nehmen wir sie aber zum Ausgangspunkt für einige Überlegungen. Der Tausch wird programmatisch umgemünzt: So wie die Kantate ihre theologische Prägung durch Momente der Mystik erhält, so wird sie Moment für die Theologie selbst. Das Oratorium macht Theologie, zunächst im Fortschreiten der Aufführung, als Chor, in den Motiven der Sendung und des Tausches, und im dialektischen Moment, der Fülle gegen die Leere.²

II

Was ist ein Chor?

Von der räumlichen Inszenierung her wirkt die Frage müßig. Denn Chor ist allerorten.³ Zugleich ist der Chor eine gefährdete Form. Seine Gefährdung resultiert nicht aus den Geschmacksfragen, was zu singen sei, sondern daraus, dass wenig deutlich wird, wozu er singt. Das unkalkulierbare Glück, wenn Sängerinnen und Sänger auf Jahre hinaus ohne Vertrag, aber mit unausgesprochenen Verpflichtungen miteinander singen, qualifiziert den religiösen Ausdruck ohnegleichen. Die Form entlastet das Vortragen der biblischen Texte und ihre Auslegung, sogar die Feier der Sakramente, davon, zu viel tragen zu müssen.

Der Chor: Der Chor ist da. Die Chöre sind überall. Der Chor kooperiert mit dem Chor. Der Chor alterniert mit dem Chor. Der Chor respondiert. Der Chor ist mit sich selbst beschäftigt. Der Chor bewahrt die Nachricht auf. Der Chor behält die Nachricht für sich. Der Chor weiß selbst nicht, was er singt und sagt. Der Chor macht Geräusche. Der Chor umfasst die Verkündigung. Die Gemeinde ist der Chor. Der Chor umrundet die Gemeinde. Der Chor ist der höhere Chor. Der Chor hat seine Arbeit getan. Der Chor lässt etwas zurück.⁴

*„Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen,
Und das Trauern mit Recht über der Erde begann,*

Als erschienen zu lezt ein stiller Genius, himmlisch
 Tröstend, welches des Tags Ende verkündet' und schwand,
 Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder
 Käme, der himmlische Chor einige Gaaben zurück,
 Derer menschlich, wie sonst, wir uns zu freuen vermöchten,
 Denn zur Freude mit Geist, wurde das Größre zu groß
 Unter den Menschen und noch, noch fehlen die Starken zu höchsten
 Freuden, aber es lebt stille noch einiger Dank.
 Brod ist der Erde Frucht, doch ists vom Lichte geseegnet,
 Und vom donnernden Gott kommet die Freude des Weins.“⁵

Tatsächlich ist ja die Präsenz chorischer Elemente die Provokation schlechthin, denn wohin der Tausch geht, in diesem kooperierenden und zugleich sich später wieder vereinzelnenden Wir, müsste ja erklärt werden. Hölderlin verlagert die Gabe in Brot und Wein, doch bereits die Gegenwart des Chores ist *communio*, mehrdeutig, wie zuvor aufgelistet. Dass auch die Feier des Mahles selbst Dank für die dagewesene Präsenz sein könnte, markiert nur eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Singen und dem Essen und Trinken. Wie der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,⁶ überhaupt liturgisch dargestellt, aber nicht installiert werden kann, beantwortet die schlichte Weihnachtsfeier mit dem „Tausch im Herzen“. Eckhart, Tauler und Luther haben das predigend auch erst verständlich machen müssen. Deshalb sucht nicht allein der Chor seinen Ausdruck für sich und die Hörerinnen und Hörer, sondern das Risiko, dass auseinanderbricht, was als verstandenes Verhängnis⁷ begleitet das Leben in allen Situationen. Singen kann seine Aufgabe übertreiben, wenn das Maß nicht eingehalten wird.

„Es hängt aber an Einem
 Die Liebe. Diesesmal
 Ist nemlich vom eigenen Herzen
 Zu sehr gegangen der Gesang,
 Gut will ich aber machen
 Den Fehl, mit nächstem
 Wenn ich noch andere singe.
 Nie treff ich, wie ich wünsche,
 Das Maas. Ein Gott weiß aber
 Wenn kommet, was ich wünsche das Beste.“⁸

Was wäre aber das Maß des Singens, nicht stimmbildnerisch, sondern theologisch? Die eschatologische Relevanz des Singens würde bislang so zu benennen sein: Die Gegenwart Gottes so verständlich zu machen, dass sie ein Einstimmen und das Aufhören ermöglicht. Die Differenz von Reden und Singen⁹ reflektiert auf andere Weise, dass, wer den Frieden Gottes singt, ausnahmsweise dem gerecht wird, was durch die Anwesenheit Jesu zum Ausdruck gekommen ist.¹⁰ Deshalb gehört zum Ausdruck der Christologie der Optimismus, dass es schon gelingen könnte, zu verstehen, was mit der Gegenwart Gottes bei den Menschen gemeint ist; zugleich aber die Skepsis, wie diese Wahrheit wohl auf Dauer zu stellen ist. Während die Gegenständlichkeit des Textes mitunter zum Vehikel wird, etwas vermeintlich Stabiles herbeizureden, hat die Kunstform der Musik mit der Vergänglichkeit der Aufführung, die gewiss auch etwas Melancholisches an sich hat, das

Glück von Präsenz und Realisierung auf ihrer Seite. Darüber hinaus ermöglicht die Gegenwart des Chores für alle eine Identifikation, um vieles mehr als bei der werkzeughaften Betätigung von Instrumenten:

„Ein Chor nun sind wir. Drum soll alles
Himmlische, was genannt war, eine Zahl,
geschlossen, heilig, ausgehen rein aus unserem Munde.“¹¹

Aber der Chor als lyrisches Element bewältigt seine Selbstmanifestation als Gruppe leichter. Für alle sichtbar realisierte er sich als Chor am vierten Advent in Dresden, als Chor mit Namen, sogar in Zurücknahme seiner selbst, als Projektchor. Diese empirischen Bedingungen entlasten ganz ungemein, denn die Geburt ist zeitlos:

„Daz ist ein nôtwârheit: alliu zît muoz dâ abe sîn, dâ sich disiu geburt hebet, wan niht enist, daz dise geburt alsô sêre hinder als zît und créâtûre.“¹²

Aber die Zeitlosigkeit der besonderen Geburten, die spätestens in der Kantate 3 akzentuiert wird, benötigt eine Korrelation, und zwar zunächst eine künstlerische in den Chören des Oratoriums und ihrer Kommunikation.

III

Der wunderbare Tausch

„Sie geschehe immer diese Geburt, sagt Augustinus. Wenn sie aber in mir nicht geschieht, was hilft mir das? Sondern dass sie in mir geschehe, darauf kommt es an.“ (Meister Eckhart).

Die mittelalterlichen Vorbilder wie Johannes Tauler oder Meister Eckhart spielen für Herchet eine große Rolle.

„Dass Gott in der Seele des Einzelnen geboren werde, bedarf der steten Annäherung. Das unterschiedliche Gelingen soll nicht als Entwicklung (immer näher), sondern offen (einmal mehr, einmal weniger) gestaltet werden.“¹³

In *Bach als Mystiker* (1985) schreibt Herchet selbst, gemeinsam mit Jörg Milbradt: „Wenn der Künstler schafft, tritt er in das Nichts ein, in dem er nicht wie der Heilige unwandelbar beheimat ist, sondern das er immer wieder von neuem aufsuchen muss. Je nachdem, wie tief er sich und sein Erleben in das Nichts hinab lässt und wie mächtig zugleich die ihm aus der Tiefe zuwachsende Formkraft ist, erweist er sich in seinem Schaffen als Mystiker und ist sein Werk mystisch.“¹⁴

IV

Der fröhliche Wechsel, der wunderbare Tausch

Ein Format, unter dem die Gegenwart Gottes für die Welt erklärt wird, ist die Rede vom Wechsel oder Tausch. Luther ist mit dieser Denkfigur gelungen, das Menschsein Gottes und die Anwesenheit Gottes im Abendmahl zu verdeutlichen.¹⁵ Der soteriologische Akzent, womit die Frömmigkeit der Rettungsbedürf-

tigkeit der Seele gegenübergestellt wird, unterscheidet sich zwar von Geburtsmetaphorik der mystischen Tradition, teilt aber in der Metaphorik vergleichbare Probleme.

„das was Christus hatt / das ist eygen / der glaubigen seele / was die seele hatt / wirt eygen Christi. So hatt Christus alle gütter vnd seligkeit / die seyn der seelen eygen. So hatt die seel alle vntugent vnd sund auff yhr / die werden Christ eygen. Hie hebt sich nu der frölich wechszel und streytt / Die weyl Christus ist gott vnd mensch / wilcher noch nie gesündigt hatt / vnd seyne frumkeyt vnüberwindlich / ewig / vnd almechtig ist / szo er denn der glaubigen seelen sund / durch yhren braudtring / das ist / der glaub / ym selbs eygen macht vnd nit anders thut / denn als hett er sie gethan / szo müssen die sund ynn yhm vor / schlundenn vnd erseufft werden.“¹⁶

Weder darf der Handel und das reziproke Verhältnis als ontologische Information gelesen werden, welche die erlebte Differenz zum göttlichen Willen schematisiert, noch darf er hysterisch gelesen werden, als Anlass zu Selbstbefragung und Dauerwechseln (und in Aufnahme der Brautmystik: Alternieren zwischen Hochzeit und Scheidung). Allerdings wird die Vereinigung von einer spezifischen Reziprozität geprägt, die anthropologisch von höchster Bedeutung ist. Der Mensch ist dadurch qualifiziert, dass er sich beschenken lässt.

„Im Text besteht dieses Initialgeschenk aus den Verheißungen Gottes, d. h. dem Wort. Hier, wo die Freiheit des Menschen bei Luther formuliert werden kann als die Freiheit von einem Gottesverhältnis, das auf reziproke Leistungen baut, ist das Bemerkenswerte, daß gerade diese Freiheit einen gegenseitigen Austausch impliziert: Gott gibt, und der Mensch gibt zurück. Gleichzeitig scheint diese Gegengabe einen vollständigen Verzicht auf Reziprozität zu enthalten. Der Mensch besitzt nichts, was zu geben würdig wäre. Was der Mensch Gott gibt, ist jeder Verzicht darauf, zu geben (d. h. die Unmöglichkeit der Gegengabe wird eingestanden). Was der Mensch Gott gibt, ist er selbst als reine Möglichkeit. Daß dieses Geschenk, das ja gerade kein Geschenk ist, nichtsdestoweniger als ein solches fungiert – das ist der befreiende Inhalt des Evangeliums.“¹⁷

Nun ist diese Vereinigung auf die endliche Erscheinung der Person Christi und ihrer Thematisierung in heiligen Texten und der endlichen Aneignung durch die Gläubigen zu beziehen. Auf diese Weise ergibt sich eine interessante Spannung von zeitlich und ewig, die die mystische Tradition kennzeichnet und die Luther seinerseits umgeformt hat. Die liturgische Position der Rede von der Geburt ist zwar die Weihnachtsmesse, doch weist sie systematisch darüber hinaus.

„Die dritte messe singet man in dem kloren tage, und die get an: puer natus est nobis et filius datus est nobis, und meint die minnenliche geburt die alle tage und in allen ougenblicken sol geschehen und geschult in einer ieglicher güten heiligen seien, ob sū sich darzu kert mit warnemende und mit minnen, wan sol sū diser geburt in ir beviden und gewar werden, daz mūs geschehen durch einen inker und widerker alle ir krefte, und in diser geburt wurt ir Got also eigen und git sich ir als eigen über alles daz eigen daz ie oder ie eigen wart. Daz wort daz sprichet: ein kint ist uns geborn und ein sun ist uns gegeben; er ist unser und zūmole unser eigen und über alle eigen, er wurt alle zit geborn one underlos in uns. Von diser minnenlichen geburt, die dise leste messe meint, von der wellent wir nu aller erste sprechen.“¹⁸

Die Internalisierung der Gegenwart Gottes bei Tauler ist wie später bei Luther Ausdruck der Liebe Gottes und der Liebe zu Gott. Sie ist dauerhaft, genauer persistent, in dem Sinn, dass sie das Leben der Seele vollständig prägt. Der Zeitsinn wird dabei gründlich zerdehnt. Eckhart denkt über die Geburt hinaus eine Transformation, die gleichwohl dieselbe Paradoxie aufnimmt, die Veränderung durch den Glauben und die dauernde Gegenwart Gottes und seine guten Intentionen mit der Welt zu erläutern.

„Wir werden alzemåle transformieret in got und verwandelt. Merke ein glīchnisse. Ze glīcher wīse, als an dem sacrament verwandelt wirt brôt in unsers herren līchamen; swie vil der brôte wære, so wirt doch

ein lîchame. Ze glîcher wîse, wæren alliu diu brôt verwandelt in mînen vinger, sô wære doch niht mêr dan ein vinger. Mêr: wûrde mîn vinger verwandelt in daz brôt, sô wære diz als vil als jenez wære. Waz in daz ander verwandelt wirt, daz wirt ein mit im. Alsô wîrde ich gewandelt in in, daz er wûrket mich sîn wesen ein, unglîch; bî dem lebenden gote, sô ist daz wâr, daz kein unterscheit enist.¹⁹

Auf eine ähnliche Spannung trifft man bei der Diskussion der Gottesebenenbildlichkeit. Einerseits muss die gläubige Seele kategorial geeignet sein, für die Liebe Gottes zugänglich zu sein und ihn wiederum zu lieben. Andererseits ist sie kategorial unterschieden von Gott, der die Einheit von Schöpfung und Vollendung aus sich selbst hervorbringt.

Eckhart stellt dies als Prozess der Entblößung dar:

„Und dar umbe, sô der mensche ie mê und ie klærlicher gotes bilde in im entblæzende ist, sô got ie klærlicher in im geborn wirt.“²⁰

„Von der entblæzunge des bildes in dem menschen sô ist sich der mensche gote glîchende, wan mit dem bilde ist der mensche gotes bilde glîch, daz got blôz nâch der wesunge ist. Und sô sich der mensche ie mê entblæzende ist, sô er gote ie glîcher ist, und sô er gote ie glîcher wirt, sô er ie mê mit im vereinet wirt. Und alsô ist diu einicheit des menschen und gotes ze nemenne nâch glîcheit des bildes; wan der mensche ist gote glîch nâch dem bilde.“²¹

Die Analogie zur Selbstentblößung Gottes realisiert erstens die Fassbarkeit Gottes in der Nichtigkeit der Person,²² jedoch nicht als Beseitigung der Erfahrungsfähigkeit für Gott: „Man ensol got niht nemen noch ahten ûzer im sunder als mîn eigen und daz in im ist.“²³

Zeittheoretisch wird diese Vereinigung in der Einheit von Augenblick und Ewigkeit zusammengebracht.

„Daz ist daz nû der êwicheit, dâ diu sêle in gote alliu dinc niuwe und vrisch und gegenwertic bekennet und in der lust, als diu ich iezuo gegenwertic hân. Ich las niuweliche in einem buoche – der es gegrûnden kûnde! –, daz got die werlt iezuo machet als an dem êrsten tage, dô er die werlt geschuof. Hie ist got rîche, und daz ist gotes rîche.“²⁴

Die Realisierung des Reiches Gottes wie am ersten Tage ereignet sich analog:

Die Interpretation der Gegenwart Gottes für den frommen Menschen in den mystischen Kategorien wird als Muster, wie glauben zu verstehen ist, weder schlicht abzuweisen noch zu bekräftigen sein. Wenn unter den Voraussetzungen von Subjekttheorien das Bewusstsein von Gott in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt wird, sind damit mystische Kategorien keineswegs obsolet, wie Schleiermacher konzediert.²⁵ Sein Interesse ist darauf gerichtet, das gemeinsame Glauben zu verstehen, das er als „Lebensgemeinschaft mit Christo“²⁶ kennzeichnet. Die Dynamik von glauben und nicht glauben erklärt er auf der Grundlage der Traditionsbildung der protestantischen Dogmatik des 17. Jahrhunderts mithilfe der Grundbegriffe Versöhnung, Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung und reflektiert auf diese Weise die Genese von Glaubensüberzeugungen und ihre Kontinuität.

Doch auch wenn man die Praxis des Glaubens als soziales Phänomen würdigt, sind mit der soteriologischen Zuspitzung der Konstellation Seele – Gott beziehungsweise Seelen – Gott nicht alle soteriologischen Dimensionen umrissen, durch welche das Christentum geprägt ist. Es ist ja gerade in Auseinandersetzung mit der reformatorischen Tradition fraglich, ob der Umgang des Menschen mit seiner eigenen Schuld und der anderer die maßgebliche Lebenserfahrung wäre, auf die das Christentum mit seiner Semantik reagiert. Auch könnte bestritten werden, dass die unaufgebbare Erfahrung einer Nähe Gottes für jede Christin und jeden Christen Relevanz besitzt. Nicht nur die Vielheit der biblischen Textbestände würde hier vereinfacht.

Auch beziehen sich viele christologische Interpretationsmuster auf die Frage auf den Umgang mit Sterben und Tod, auf den sinnvollen Umgang mit der Zeit, die Bewältigung von Not, Leid und Unrecht sowie die gelingende Gestaltung von Partnerschaften und Freundschaften. Die Diskussion um die Emotionalität und den Habitus der christlichen Frömmigkeit tritt damit nicht grundsätzlich zurück, wird aber bereichert, nicht zuletzt in der Reich-Gottes-Verkündigung, um Aspekte der kooperativen Gestaltung des Glaubens, wovon nicht nur der Chor als Medium und Form Zeugnis gibt.

V

Die Komposition der *kantate 2 zum fest der geburt christi (25. dezember): die geburt im herzen*²⁷

Geschrieben für die Bach-Akademie Stuttgart – und dort unter Hans-Christoph Rademann am 2. Juni 2015 im Rahmen des Evangelischen Kirchentages uraufgeführt –, ist die Kantate für drei Vokal-Ensembles konzipiert: ein Solisten-Quartett (Sopran, Alt, Tenor, Bass), Kammerchor (12 SängerInnen) und großer Chor. Diese drei Klangkörper sollen an möglichst weit voneinander entfernten Stellen im Raum positioniert werden. Bis auf wenige Stellen, in denen Schlaginstrumente eingesetzt werden, wird dieser zweite Teil des Weihnachtsoratoriums a cappella gesungen, was dem verinnerlichten Charakter des Werkes entspricht. Maria, die Mutter Jesu, wird direkt angesprochen „Juble Tochter, jauchze Seele: Siehe, dein König kommt, der Heilige und Erlöser der Welt“ (nach Sacharja 9, 9a). Die hörende Gemeinde wird an zwei Stellen beteiligt.

Der Anfang der Partitur lässt dem großen Chor viel Freiheit: Aus den insgesamt sieben Modellen darf sich jeder Sänger, jede Sängerin selbst eine Abfolge von circa 30 Sekunden zusammensuchen und darstellen. „Chaos im Sinne von Anfang, nicht von Zerstörung“ nannte Herchet diese scheinbare Formlosigkeit in einer Probe, bei der er am 19.11.2016 anwesend war. Schon ab Takt 2 werden diese Elemente des Sprechens und nur ungefähr an Tonhöhen gebundenen Singens mit vielen Vokalwechsellern rhythmisch, dynamisch und klanglich äußerst genau notiert auf die acht Stimmen des großen Chores verteilt, wobei die gesprochenen Abschnitte *sohnesform soll werden* und *muttergrund [...] empfängt den erzeuge* hervorgehoben werden.

Ab Takt 14 setzt der Kammerchor vocaliter mit dem durch *fi* verschleierte F-Oktavklang ein, (der große Chor wird klanglich reduziert) und mündet in Takt 24 unisono in den lateinischen Text *exsulta filia*. Im dreifachen *Pianissimo* ergänzt der große Chor in freier Tongebung, aber genau notiert: *wunderbarer tausch [...] in allen tagen* (das innere Motto der Kantate). Darüber setzen die Solisten nacheinander ein, begleitet vom lateinischen Text des Kammerchores.

Im folgenden, recht langen Abschnitt (Takt 54 – 109) beginnt der große Chor, zunächst in den Männerstimmen: *gottes töchterlein [...] gebiert ihn als kind daß er wachse / und überwachse alles* mit einer 7-tönigen Allintervall-Struktur (g-gis-h-cis-dis-f-a), die sich entfaltet. *Soli* in Allintervall-Struktur (*was sie ist und kann [...] empfängt den erzeuge [...] winzling seele*) und Kammerchor (*ecce rex tuus veniet*) im Oktavklang F, dreichörig im Wechsel mit Pausen (*sohnesform soll werden [...] in allen tagen [...] luftig und hohl*).

Den Abschluss bildet ein großes Unisono aller Stimmen auf F *sonne steigt herrlich am geistesfirmament / hier in dir* (Takt 110 – 118).

Der folgende Abschnitt beginnt nach einem Schlag auf Standbecken und tom-tom im Staccato des großen Chores (*gottes tochterlein*) homophon mit dem Klang f-es-as-a. Eingeleitet durch das Läuten („kleines, silberhelles schalenglöckchen“) begeben sich 12 ChoristInnen mit verschiedenen kleinen Schlaginstrumenten vom Podium ins Publikum und erzeugen mit dem Kammerchor einen fröhlichen 12/8-Jubilus als Kanon perpetuum (dieser Kanon wird in der 3. Kantate noch einmal im großen Chor erklingen). Dazu singt der große Chor unisono „mittanzend“ seine Text-Collage im 4/4-Takt. Angeführt von den ChoristInnen im Kirchenschiff singen alle (einschließlich Gemeinde beziehungsweise ZuhörerInnen) auf die einfache Tonfolge f-f-g-f-/d-f-f-d in Viertelnoten immer weiter die Worte *Wunderbarer Tausch im Herzen* als Ostinato. Die Solisten singen verhalten dazu Nebenstimmen und der Kammerchor entfaltet einen Mixturklang, dessen Notenwerte augmentieren. Allmählich wird jeder Sänger – unabhängig vom Dirigenten – langsamer und leiser und hört nach einer letzten Wiederholung individuell auf. Auch die Solisten entfernen sich räumlich und klanglich *senza misura*.

In diese Stille – gleich Leere – hinein gestaltet der große Chor sehr leise geräuschhafte Laute und Seufzer, hörbares Ein- und Ausatmen: *das finstre ist leer / die leere finster / bereit zur nichtigkeit*. Gesprochen, geflüstert, begleitet vom Kammerchor mit Oktavklang F und Ausweitungen entfaltet sich der Schlussteil mit der tröstlichen Botschaft *lumen est in tenebris*,²⁸ und vom großen Chor – wiederum sehr genau auskomponiert: *im licht verliert sich seine spur*. Die Kantate endet mit einer Improvisation über F-Dur, in die die Gemeinde einstimmt mit einem der drei Töne, die immer einen Atemzug lang ausgehalten und wiederholt werden. Der große Chor weitet diesen Klang allmählich zu einem Cluster. Die Zeitdauer wird durch den leicht oszillierenden Klang in ein Gefühl von „Ewigkeit“ geöffnet.

Bei der Dresdner Aufführung blieb wirklich ein warmer, intensiver, sich nur allmählich verlierender F-Dur-Klang im großen Kirchenraum stehen, in den jeder einbezogen und geborgen war. Wie alle seine Kantaten schließt Herchet auch diese Partitur mit „*soli Deo gloria*“.

VI

Außen- und Innenwelt²⁹

Die Gesamtdauer der *kantate 2* beträgt 16:32 Minuten.

Herchet trennt formal Außen- und Innenwelt in zeitlich genau angegebene Abschnitte:

Außenwelt Teile 1 – 6 (überwiegend großer Chor, insgesamt 10:10 Minuten) und Innenwelt Teile I – V (überwiegend Kammerchor und Soli, 6:22 Minuten) mit Überschneidungen, wobei die Innenwelt mehr oder weniger nah zum Oktavklang F tendiert.

Auf dieser Zeitschiene entfaltet sich die Struktur der Kantate in deutlichen Abschnitten:

Außenwelt	1 _____	2 _____	3 _____	4 _____	5 _____	6 _____
Innenwelt		^^^^	^^^^	^^^^	V^^^^	V^^^^

Der abschließende, sich allmählich in der Stille verlierende F-Dur-Klang gehört zur Innenwelt. Herchet selbst sagt, dass die tonalen Stellen in seinen Werken für ihn extrem schwierig zu komponieren sind.

VII

Transportieren in F-Dur

Im Übergang zum Alltäglichen wird dann verständlich, was eine Messe ist. Das Expertentum, das sich milde zurücknimmt, wenn die Gemeinde einen fasslichen Klang in F-Dur mit nach Hause nimmt, verdeutlicht, dass die Gemeinde es schon selbst tragen muss, was sie verstanden und gesungen hat. Nicht dass sie vereint mit den himmlischen Chören singt, qualifiziert sie, sondern dass sie weggeschickt wieder andere Öffentlichkeit ist, und nicht mehr Publikum. Schon die Mehrdeutigkeiten der sozialen Form – Konzertereignis, Gottesdienst (und für die Chöre: Probe) – ergänzen die Vielheit, die die Komposition selbst in sich aufnimmt und transformiert. Was in klischeehafter Weise in der Verkündigung begegnet – der Appell, das Gehörte bitteschön doch weiterzutragen, vereinfacht sich, wenn bedacht wird, dass der Besuch der Messe ohnehin nicht ohne Folgen bleiben kann. Das angefochtene F-Dur, falls es so etwas gibt, lagert sich an die Handlungen, Unterlassungen, Gespräche, Gedanken zu Weihnachten an und gehört damit, allerdings als neue Musik, zu dem, was bereits einzeln oder gemeinsam gewusst wurde, dass Gott Mensch wird. Diese Bewegung aus der Kirche hinaus setzt sich ebenso wie die vorige Interpretation des Chores dem Verdacht einer allegorischen Lesart des Konzerts aus, doch zum einen hätte diese die Partitur auf ihrer Seite, zum anderen ist die Wahrheit des Evangeliums nie ohne Medium und Form zugänglich.

VIII

Die Leere

Das semantische Material der Mystik operiert mit den Erwartungen an eine Nähe Gottes, die nicht ausgeglichen wird durch vorschnelle Gegenwartsdiagnosen und Diskurse über die Abwesenheit Gottes. Reflexionen zur negativen Theologie wird man auch im Mittelalter finden. Die mit der Komposition und der Aufführung des Oratoriums inszenierte Fülle der Bedeutungen erzeugt ihre eigene Dialektik, wenn scheinbar nebenher auf deren Reduktion abgehoben wird. Es ist aber nicht nur die Erfahrungsleere, die sich zu Gott hin öffnet, welche belangvoll ist. Indem Meister Eckhart die Abgeschlossenheit in der Alltagspraxis verortet und nicht in der Einöde, verlagert er das Problem der Selbstgewissheit nur konsequent in soziale Räume. Was deren semantische Nichtung angeht, wäre gerade dann zu lernen, wenn die Musik die Anwesenheit Gottes für die Welt überhaupt als Problem der Form expliziert.

IX

In den fast unübersehbar vielen Beiträgen über Herchets Kompositionen von Interpreten, Freunden und Weggefährten wird immer wieder hingewiesen auf die absolute Hingabe des Komponisten an sein Lebens-Werk und seine religiös bestimmte Grundhaltung, die durch keine „Karriere-Behinderung“ der DDR-Zeit je zu beeinflussen war.

Wenn man die Freude hat, diesem bescheidenen, klugen und aus sich selbst leuchtenden Menschen persönlich und in seinen Kompositionen öfter zu begegnen, so wird man ein wenig mit hinein genommen in diese besondere Schaffenswelt, die der Zerrissenheit unserer Welt einen

eigenen Kosmos entgegensetzt: eine unverwechselbar eigene Tonsprache, die er jedoch mit jedem neuen Werk in handwerklicher Souveränität und mit innerer Sicherheit erweitert.

Dennoch braucht auch Herchet einen Kreis von Menschen, mit denen er vertrauensvoll zusammenarbeiten kann: Musiker und Musikerinnen als Interpreten, aber in besonderer Weise auch Texte, die ihn zur Vertonung anregen. Da ist sein Werk über Jahrzehnte ohne die enge und ihn immer aufs neue inspirierende Zusammenarbeit mit Jörg Milbradt nicht zu denken.

Christfried Brödel, einer seiner treuesten und besten Interpreten, schrieb anlässlich des 70. Geburtstages von Jörg Herchet 2013: „Komposition ist für ihn Lebensbewältigung und Annäherung an Gott“.³⁰ – Und er zitiert Herchet selbst: „schließlich muss eine Kunst, die Gebet sein will, die ganze Leere, Verzweiflung, Offenheit, Glaubenslosigkeit der Zeit in sich aufnehmen [...], eben darin liegt der Trost, dass alle diese Regungen einen Raum erhalten, sein dürfen, hingeeordnet auf das Innerste, Gott – wie er in der Stille laut wird [...]. Die Schwierigkeiten sind nicht gesucht [...], sie wachsen einem Menschen in dem Maße zu, wie er sich dieser Welt von gestern und heute stellt.“³¹

So sei zum Schluss ein Satz aus seiner Einführung in die Kantaten 1 – 3 seines Weihnachtszyklus zitiert: „ich würde meine musik als eine sehnsucht nach Gott empfinden.“³²

- 1 Herchet, Jörg: *kantate 2 zum fest der geburt christi. die geburt im herzen*. EMV 12052, S. 5.
- 2 Auf Wunsch der Autoren sind die Textpassagen von Bernd Harbeck-Pingel kursiv gesetzt. (Anmerkung des Herausgebers).
- 3 Vergleiche die Partitur. A. a. O.
- 4 Vergleiche Janke, Wolfgang: *Archaischer Gesang. Pindar – Hölderlin – Rilke*. Würzburg 2005, S. 155.
- 5 Hölderlin, Friedrich: *Brod und Wein*. Erste Fassung. Verse 127 – 138. In: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hrsg. von Michael Knaupp. Bd. 1. Darmstadt 1992, S. 380. Zweite Fassung. Verse 134 – 136, S. 381: „Aber, wie Waagen bricht, fast, eh es kommt, das Schiksaal Auseinander beinah, daß sich krümmt der Verstand Vor Erkenntniß, auch lebt, aber es sieget der Dank.“
- 6 Philipper 4,7.
- 7 Siehe Janke, Wolfgang: A. a. O.
- 8 Hölderlin, Friedrich: *Der Einzige*. Erste Fassung Verse 66 – 75. A. a. O., S. 389f.
- 9 Derselbe: *Friedensfeier*. A. a. O., Verse 91 – 93, S. 364: „Viel hat von Morgen an, Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander, Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.“
- 10 Philipper 2, 5; vergleiche die Übersetzung von Wilckens, Ulrich: *Das Neue Testament*. Gütersloh⁸1991.
- 11 Hölderlin, Friedrich: *Friedensfeier* (Prosaentwurf). A. a. O., S. 355.
- 12 Meister Eckhart: *Deutsche Werke*. Hrsg. von Niklaus Largier. Bd. 1. Predigt 38. Frankfurt/M. 1993, S. 408.
- 13 Angaben nach Herchet, Jörg: *Arbeits-Tagebuch*, S. 68f (Ms.).
- 14 Milbradt, Jörg und Jörg Herchet: *Bach als Mystiker*. Zitiert nach: „im lichtstrom versunken nun sonnenhaft“. *Dokumente zum Schaffen des Dresdner Komponisten Jörg Herchet*. Hrsg. von Christoph Sramek. Altenburg 2013, S. 22.
- 15 Vergleiche Steiger, Johann Anselm: *Die communicatio idiomatum als Achse und Motor der Theologie Luthers. Der fröhliche Wechsel als hermeneutischer Schlüssel zu Abendmahlslehre, Anthropologie, Seelsorge, Naturtheologie, Rhetorik und Humor*. In: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie*. Jg. 38. Berlin 1996, S. 1 – 28.
- 16 Luther, Martin: *Deutsch-Deutsche Studienausgabe*. Bd. 1. *Glaube und Leben*. Hrsg. von Dietrich Korsch. Leipzig 2012, S. 290.

- 17 Holm, Bo Kristian: Wechsel ohnegleichen. Über die Grundstruktur der Rechtfertigung und Heiligung und das Austauschen von „Gaben“ in Luthers „Tractatus de libertate christiana“. In: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie. Jg. 40. Berlin 1998, S. 182 – 196, hier S. 187.
- 18 Die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Strassburger Handschriften. Hrsg. von Ferdinand Vetter. Berlin 1910. Vers 1, S. 8.
- 19 Meister Eckhart: Deutsche Werke. A. a. O., Predigt 6, S. 84.
- 20 Ebenda, Predigt 40, S. 430.
- 21 Ebenda.
- 22 Vergleiche Grotz, Stephan: Negationen des Absoluten. Meister Eckhart – Cusanus – Hegel. Paradigmata Jg. 30. Hamburg 2009, S. 104.
- 23 Meister Eckhart: Deutsche Werke. A. a. O., Predigt 6, S. 84 und 86.
- 24 Ebenda, Predigt 38. S. 408.
- 25 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: Der christliche Glaube. Hrsg. von Rolf Schäfer. Berlin ²2008, § 110.
- 26 Ebenda.
- 27 Vergleiche den Text der Kantate, S. 139.
- 28 Text nach der Partitur ab Takt 244.
- 29 Angaben nach Herchet, Jörg: Arbeits-Tagebuch, S. 68f (Ms.).
- 30 Sächsischer Musikrat, Magazin Aktuell vom 18.9.2013.
- 31 Herchet, Jörg, zitiert nach: Ebenda.
- 32 Derselbe: Einführung in das Werk. In: Programmheft zu den Kantaten 1 – 3 zum Fest der Geburt Christi aus dem Kantatenzyklus DAS GEISTLICHE JAHR. Dresden, 18.12.2016, S. 6.



Uraufführung der kantate 2 zum fest der geburt christi: die geburt im herzen. komposition für sopran, alt, tenor, bass, kammerchor, großen chor und gemeinde/publikum am 4.6.2015 in der Liederhalle Stuttgart, mit dem Gesangsquartett Birte Kulawik, Julia Böhe, Benjamin Glaubitz, Cornelius Uhle, AuditivVokal Dresden, der Gächinger Kantorei, Dirigent Hans-Christoph Rademann (Foto: Holger Schneider)